

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 31 (1988)
Heft: 2

Artikel: "Mine sinne di sint minne" : Zürcher Liebesbriefe aus der Zeit des Minnesangs
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in solcher Weise, daß man das Büchlein gern mehr als einmal liest. Es weiß wunderbar schön von einer Freude zu sagen, die nie vergeht, und was für verschiedene Wege der Herr hat, der mit seinem ersten Namen Wunderbar und mit seinem letzten Namen Friedefürst heißt, die nach solcher Freude verlangenden Seelen ihr zu führen.»

³⁷ Zum Verlag C. Ed. Müller, in dem zahlreiche religiöse Schriften erschienen, vgl. A. Russell, Gesamt-Verlags-Katalog des Deutschen Buchhandels, Bd. III, Münster 1881, 1234ff.

³⁸ Bremer Kirchenblatt, 10.3.1872 (44).

³⁹ Ein Blatt auf Vrony's Grab. Erzählung von Anna Spyri. Bremen: C. Ed. Müller, 1883. 51 S. – Exemplare in der Johanna-Spyri-Stiftung Zürich und im Johanna-Spyri-Museum, Hirzel.

⁴⁰ Exemplar in der ZB Zürich. – Eine 2. Auflage erschien noch im gleichen Jahr (Bremer Kirchenblatt, 15.12.1872).

⁴¹ Bremer Kirchenblatt, 10.3.1872 (Rubrik «Empfehlenswerte Conformationsgeschenke»).

⁴² Bremer Kirchenblatt, 15.12.1872. Der Preis betrug je 40 Pfennig. – Die Titelsind bibliographisch und bibliothekarisch sonst nicht nachweisbar.

⁴³ Bremer Kirchenblatt, 15.12.1872.

⁴⁴ Verirrt und Gefunden. Von J. S. Bremen: C. Ed. Müller, 1872. Anzeige im Bremer Kirchenblatt vom 15.12.1872. Am 7.12.1873 wird das Buch als in den Bestand der Volksbibliothek aufgenommen erwähnt. («Spüri, Verirrt und gefunden»). – 2. Auflage, ebd., 1882. 203 S. (Exemplar in der Johanna-Spyri-Stiftung Zürich). – 3. Auflage 1887, 203 S.

⁴⁵ Aus dem Leben. Von Johanna Spyri. Halle a. d. S. und Bremen: C. Ed. Müller, 1900. – 2. Auflage, ebd., 1901, 203 S. (Exemplar in der Johanna-Spyri-Stiftung Zürich).

⁴⁶ Siehe Anm. 39 und 45.

« MINE SINNE DI SINT MINNE »

Zürcher Liebesbriefe
aus der Zeit des Minnesangs

Das Jahr 1843 förderte für Zürich einen besonderen Schatz zutage, der sich in der Folge als eine der bedeutendsten literarischen Entdeckungen in unserer Stadt herausstellen sollte, handelt es sich doch nach den Ergebnissen der jüngsten Untersuchungen um die ältesten gereimten deutschsprachigen Liebesbriefe.

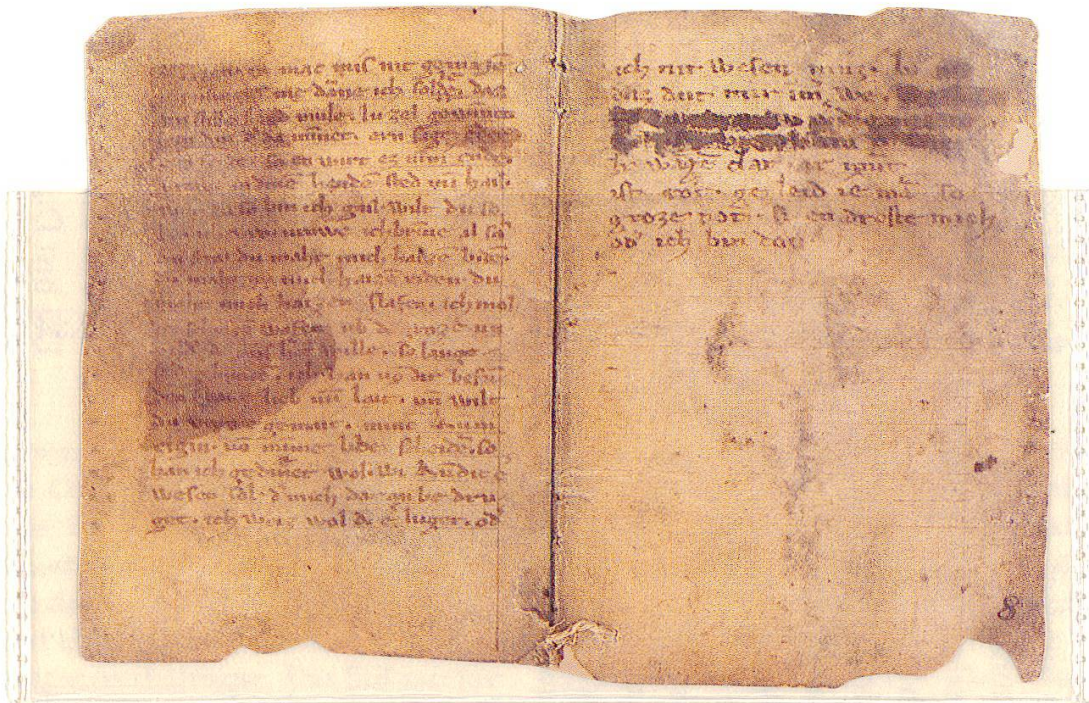
Als erster beschrieb der an der Universität Zürich lehrende Germanist Ludwig Ettmüller (1802–1877) den Fund in den Mitteilungen der «Zürcherischen Gesellschaft für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer» von 1844:

«Daß diejenigen Sammlungen von Liedern, Briefen und Zeichen, welche den Herrinnen heimlich zugestellt wurden, meist ein sehr kleines Format hatten, begreift sich, da sie die Möglichkeit, unbefugten Augen leicht verborgen werden zu können, darbieten mußten.

Und so hat auch die Briefsammlung, die kürzlich in einem Haus des Rennweges in Zürich bei Gelegenheit eines Baues, zwischen zwei Balken versteckt, entdeckt wurde, nicht mehr als 2½ Zoll an Höhe und 2 Zoll an Breite. Sie besteht aus nur acht in Leder gebundenen Pergamentblättchen, deren jedes, wenn es vollgeschrieben ist, 20–21 Zeilen in einer zierlichen, aber sehr verblichenen Minuskel mit bald mehreren, bald weniger Abkürzungen enthält. Nur bei zwei Briefen findet eine Absetzung der Verse in einzelne Zeilen statt, die andern, wie das den Schluß machende lyrische Gedicht, sind wie Prosa ohne Verabsetzung geschrieben.»

In einer Fußnote teilte Ludwig Ettmüller ergänzend noch mit: «Die antiquarische Gesellschaft hat den Besitz dieses äußerst merkwürdigen Fundes der freundlichen Gewogenheit des Herrn Major G. H. Fäsi in Zürich zu verdanken, der, für die vollständige Ret-

mine sinne di sint mine.



tung der wunderbar erhaltenen Handschrift besorgt, dieselbe dem Präsidenten der Gesellschaft mit der lebhaftesten Freude überreichte und so die Veröffentlichung derselben möglich machte.»

Das 6,9×4,8 cm messende, in braunes Wildleder gebundene «Büechlin» befindet sich heute unter der Signatur RP3 in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich.

Leider hat das Manuskript im Laufe der Jahrhunderte gelitten, und allerhand Manipulationen mit Chemikalien haben im 19. Jahrhundert im Text Flecken zurückgelassen, welche die Lesbarkeit stellenweise stark beeinträchtigen. Es schien deshalb an der Zeit, das Manuskript zu faksimilieren und wissenschaftlich bearbeiten zu lassen. Das Original kann so fortan geschont werden, und Inhalt und Gestalt stehen dem Interessierten überall leicht zur Verfügung. Gleich-

zeitig ist auch eine Forderung des Kulturgüterschutzes erfüllt.

Bei der Verwirklichung des Vorhabens stellte die möglichst gute photographische Erfassung des Originaltextes ein erstes Hindernis dar. Dank der Hilfe des Urkundenlabors der Stadt- und Kantonspolizei Zürich konnte die Lesbarkeit des Textes wesentlich verbessert werden.

In Dr. phil. Max Schiendorfer vom Deutschen Seminar der Universität Zürich fand sich ein wohlvorbereiteter Bearbeiter des Textes. Er hat den Text erfaßt, transkribiert und mit einer Übersetzung ins Neuhochdeutsche ediert. Willibald Voelkin hat ein schönes Buch gestaltet und geschaffen, das durch den Buchbinder Hans Burkhardt sein gültiges Kleid erhielt.

Wir geben hier einen kurzen Ausschnitt aus den «Zürcher Liebesbriefen» in den drei Fassungen der Edition wieder. Dem Leser ist

1. Ich bin ein arme man mit gar kein
 2. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein
 3. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein
 4. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein
 5. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein
 6. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein
 7. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein
 8. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein
 9. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein
 10. geld. Ich bin ein arme man mit gar kein

ich mir diesen rath zu
denken mit im dach
zu thun das ich die
hande dar an hant
ist also geschehen so
groze noth si an derle muth
so ich bin zu

[illegible]

wan h^s vridanc d^s quid. ain
 man d^s rehð' mīne hat. Wī digge
 ē uō den luden gat. *er druret ze*
 allen stundē. uñ claget sine wndē
 di noch unubundenstāt. wā si nie
 mānē hāt. d^s si kūne gebindē. so
 si bluden beginnē. dē main ich ī
 mich. Wan ich lide degelich dur
 dich. frowe uñ bin ungesūt. dar
 zu drurig zu all^s all stūt. daz m^s
 mainet dc ich denke. nach d^s min
 ne swar ich wenke. mine mī-
 ne di sint mīne. ich bin ain mā.
 d^s allez an. di frowē lobet. mī h^s-
 ce dobet. nach ainē wibe. min-
 me libe. dut si we. owe unde
 owe. dc bist du frowe. di not
 di schowe. du bist aine. di ich
 maine.

*Buchstabengetreue Transkription,
 mittelhochdeutsche Textedition und
 neuhochdeutsche Übertragung.*

wan her Vridanc, der quād:
 ain man, der rehde minne hāt,
 wī digge er von den lūden gāt!
 er drūret ze allen stunden
 und claget sīne wunden,
 di noch unverbunden stānt,
 wan si nieman enhāt,
 der si kunne gebinden,
 sō si blūden beginnen.
 diz main ich in mich, wan ich
 līde degelich dur dich,
 frowe, und bin ungesunt,
 dar zu drūrig zu aller stunt.
 daz mainet, daz ich denke
 nach der minne, swar ich wenke:
 mīne sinne,
 di sint minne!
 ich bin ain man,
 der allez an
 di frowen lobet.
 mīn herce dobet
 nach ainem wībe:
 mīnne lībe
 dūt si wē.
 owē unde owē!
 daz bist du, frowe:
 di nôt, di schowe!
 dû bist aine,
 di ich maine,

Denn Herr Freidank, der spricht:
 Ein Mann, der wahre Minne empfindet,
 wie oft zieht er sich von den Leuten zurück!
 Er ist die ganze Zeit traurig
 und beklagt seine Minnewunden,
 die noch unverbunden sind,
 weil es für sie niemanden gibt,
 der sie verbinden könnte,
 wenn sie zu bluten beginnen.
 Dies beziehe ich auf mich, denn ich
 leide täglich Deinetwegen,
 Herrin, und bin krank,
 zudem allezeit traurig.
 Dies bedeutet, daß ich
 an die Liebe denke, wohin ich auch gehe:
 Mein ganzes Sinnen
 bedeutet Minne.
 Ich bin ein Mann,
 der alles an
 den Frauen lobt.
 Mein Herz tobt
 nach einer Frau:
 Meinem Leib
 bereitet sie Qualen.
 Oh weh und oh weh!
 Das bist Du, Herrin:
 diese Not, die bedenke!
 Du bist's alleine,
 die ich liebe;

damit die Möglichkeit gegeben, die sprachliche Eigenart und Schönheit der Texte kennen zu lernen.

Dabei bleibt die Frage offen, ob es sich um persönlich gestaltete Liebesbriefe eines Minnesängers (wie Ettmüller annahm und was die zeitliche und räumliche Nachbarschaft zu Hadlaub und zum Codex Manesse nahe-

legen könnte) oder um Muster eines Briefstellers handelt, was Schiendorfer für möglich hält.

Die «Zürcher Liebesbriefe aus der Zeit des Minnesangs» sind in einer Normal- und einer Luxusausgabe im Kranich-Verlag Zollikon in einer Auflage von 1450 Exemplaren im Sommer 1988 erschienen.

WERNER VOGLER (ST. GALLEN)

DAS STIFTSARCHIV ST. GALLEN, EIN BRENNPUNKT DER ABENDLÄNDISCHEN ÜBERLIEFERUNG

Denkt man an eine Stätte der Überlieferung in St. Gallen, so fällt einem gewiss ohne Zögern die Stiftsbibliothek ein. Neben der Stiftsbibliothek besteht aber hier, ebenso alt, auch noch das Stiftsarchiv. Die Aufgabenbereiche sind klar getrennt, das Gleiche gilt für die Eigentumsverhältnisse. Das Stiftsarchiv St. Gallen ist nämlich gemeinsames Eigentum der beiden Rechtsnachfolger der ehemaligen Fürstabtei, des Kantons und des Katholischen Konfessionsteils. Es umfaßt die Rechtsdokumente und Verwaltungsakten, die sich im Laufe der Geschichte der Abtei, die 720 durch Abt Otmar gegründet wurde und die 747 die Benediktinerregel übernahm, angesammelt haben. In der vorliegenden Auswahl werden vor allem späte Dokumente des Stiftsarchivs vorgestellt, wenn man dies so bezeichnen will. Die einzigartige, weit über den Bodensee hinausreichende Bedeutung rührt indes vor allem von den frühen Urkunden und einigen singulären Büchern, Handschriften, her. Es liegen nämlich im Stiftsarchiv ungefähr 800 Privaturkunden aus der Zeit vor der Jahrtausendwende, außerdem über 100 Kaiser- und Königsdiplome. Besondere Erwähnung verdienen die Verbrüderungsbücher von Pfäfers (*Liber viventium*) und St. Gallen aus dem 9. Jahr-

hundert – es sind bloß sieben derartige Handschriften aus dem Früh- und Hochmittelalter erhalten geblieben – und außerdem das einzigartige karolingische Profeßbuch, das mit Abt Otmar, dem Klostergründer, einsetzt. Bis zur Aufhebung der Abtei im Jahre 1805 legt dann ein bedeutender Bestand von Urkunden, Handschriften und Akten der geistlichen und weltlichen Verwaltung von der St. Galler Klosterkultur Zeugnis ab.

Das St. Galler Profeßbuch und die ersten St. Galler Mönche

Im karolingischen Profeßbuch, um 800 angelegt, sind die Gelübde festgehalten, durch welche sich die St. Galler Mönche vor Gott und den Heiligen auf Lebenszeit zum Verbleiben im Kloster St. Gallen, zum Gehorsam gegenüber dem Abt und zum sittenstrengen Wandel verpflichteten. Es handelt sich bei der Handschrift um einen in Leder eingebundenen Pergamentcodex. Die Gelübde der frühesten Mönche des 8. Jahrhunderts sind zu Beginn des 9. Jahrhunderts notiert worden. Die erste Zeile des Profeßbuches bringt das Kreuzeszeichen und nennt den Klostergründer «Audomarus Abbas»,